

## Vom Wollen der Welt und dem Willen des Menschen

Die Erde (das terrestrische System) ist eine Schöpfung des Universums. Sie existiert mit oder ohne den Menschen. Im Unterschied zur Erde ist die Welt eine Schöpfung des Menschen; ohne ihn würde es die Welt nicht geben. Der physische Mensch ist eine Schöpfung der Erde, der mögliche Mensch (Homo Maximus) in allen seinen Zwischenstufen ist eine Schöpfung von Erde und Welt. Für das Verständnis der Erde und des physischen Menschen ist die Naturwissenschaft zuständig. Für ein Verständnis der Aspekte des möglichen Menschen reicht sie nicht aus, weil das Prinzip einer psychischen und geistigen Gestaltbildung physikalisch nicht begründet werden kann. Es gibt keinen Gestalt bildenden Prozess ohne einen konfigurierenden Einfluss auf die physischen Elementarstrukturen, in dem sich ein *geistiges Agens* (nicht physisch wirkendes Prinzip) zeigt. Dieser Einfluss kommt durch Beziehungen zustande. Ich definiere Beziehungen als relationale Aspekte der Verräumlichung, die einen sinn- und wirkungsvollen Zusammenhang bilden. Das bedeutet, dass jedem verräumlichten physischen Phänomen das Prinzip einer nicht verräumlichten Beziehung zugrunde gelegt werden kann. Weil Beziehungen nur im Kontext beobachtbarer physischer Konfigurationen beobachtet und erkannt werden können und das Beobachtete vom Beobachtenden zu unterscheiden ist, andernfalls Beobachtung nicht möglich wäre, kommt im Beobachten des Physischen ein geistiges, nicht physisches Agens zum Ausdruck. Das physisch Konfigurierte und das konfigurierende Geistige sind keine getrennten Entitäten, sondern einander bedingende Dimensionen. Dies schließt aus, dass man einen *hypostasierten* (verdinglichten) Geist, einem geistlosen Objekt gegenüberstellt.

*Arthur Schopenhauer* hat die philosophische Tradition, über den Geist des Menschen zu philosophieren, verlassen, in der ein vom Körper getrennter Geist auf die Welt und den Menschen Einfluss nimmt. Der Ausgangspunkt seines philosophischen Denkens war deshalb nicht der Geist im Gegensatz zum Körper, sondern die Tatsache des Lebens selbst. Er hat gefragt: Was lässt einen Organismus leben? Seine Antwort war eindeutig: Der Wille, zu leben. Dieser kurze Satz aus vier Wörtern kommt derart selbstverständlich daher, dass man ihn als banal bezeichnen könnte. Aber was meinte *Schopenhauer* wenn er vom Willen

spricht? Er dachte dabei an den Willen des Lebens selbst und meinte nicht, was man im Lebensalltag als Wille versteht. Sein Verständnis des Willens als Grundvoraussetzung alles Seienden reicht tiefer. Denn dieser *eine* allumfassende Wille, den er zu erkennen meinte, ist außerhalb von Zeit und Raum. Man könnte ihn deshalb als einen Willen ohne Bedingungen und jenseits aller Kausalität verstehen. Dieser Wille, der als ein archaisches Wollen zu verstehen wäre, spaltet sich in die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen auf und erscheint verortet in Zeit und Raum.

Die konsequente Betrachtung eines universalen Lebenswillens hat *Schopenhauer* schließlich zum Prinzip einer universalen und archaischen Sexualität geführt. Vom klassischen Gegensatz von Geist kontra Körper und Welt zur Sexualität scheint es ein ziemlich waghalsiger Sprung zu sein. Diese Waghalsigkeit wird aber verständlich, wenn man das Fundament des Lebens ausschließlich unter dem Aspekt der Genitalität sich paarender Körper zum Zweck der Lebenserhaltung betrachtet. Im Licht dieser Betrachtung wird der radikale Wille zum Leben und zum Überleben sichtbar. Er ist die fundamentale und kompromisslose Basis jeglichen Lebens. Aber bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass sich der archaische Wille, den *Schopenhauer* zu sehen meinte, keineswegs nur im und über den Körper auswirkt, sondern sich auch geistig im Gestalten von Objekten zeigt.

Würde sich nämlich der mit Lebenserhaltung verbundene Wille nur auf das biologische Leben und Überleben beziehen, wäre eine Gehirnentwicklung, die sich zunehmend differenziert und komplexifiziert hat, unnötig und überflüssig gewesen. Es muss also einen Grund dafür gegeben haben und geben, dass sich der Wille über das biologisch bedingte Überleben hinaus ein Gehirn geschaffen hat, obwohl der universale Wille Leben zu erhalten, in Verbindung mit dem menschlichen Gehirn, dem Erhalt des Lebens mitunter eher abträglich als förderlich zu sein scheint. Würde es dem universalen Willen ausschließlich nur darum gehen am Leben zu bleiben, wäre dazu lediglich eine kontinuierliche Vermehrung von *Prokaryoten* (Bild 1) erforderlich. Diese ersten lebenden Zellen mit ihrer Fähigkeit, sich vermehren zu können, würden dazu ausreichen, das Prinzip des Lebens aufrecht zu erhalten. Wie man jedoch weiß, hat sich das Leben über das Stadium der Prokaryoten hinaus bis zum Menschen weiterentwickelt (Bild 2). Man übersieht allzu leicht, dass die Existenz des Menschen auf der Erde und seiner Welt wesentlich mehr ist, als es die wissenschaftliche Definition für Leben nahelegt. Sollte sich die Menschheit auf dieser Erde suizidieren, wird es keinen Menschen mehr geben.

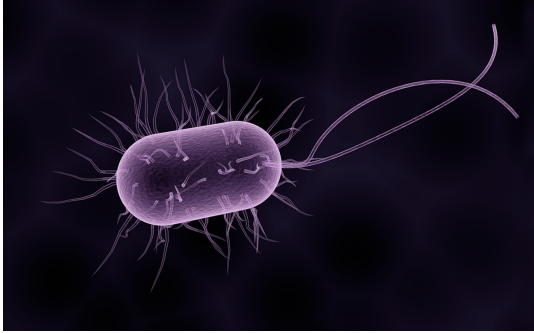


Bild 1



Bild 2

Im Vergleich mit den Raubsauriern haben sich die Lebewesen differenziert und komplexifiziert. Auch die Entwicklung leistungsfähiger Gehirne wäre nicht erforderlich gewesen, würde es dem Lebenswillen nur um die Aufrechterhaltung des Lebens selbst gegangen sein. Lebensformen ohne Gehirn überleben nämlich genauso und womöglich sogar besser als Lebewesen mit einem hoch entwickelten Gehirn. Ein anschauliches Beispiel ist die Kakerlake. Dieses Bild (Bild 3) zeigt eine lebende neben einer versteinerten Kakerlake, die vor 300 Millionen Jahren gelebt hat. Bemerkenswert an einer Kakerlake ist, dass sie auch ohne ihren Kopf überleben kann.



Bild 3

Am Beispiel dieses Lebewesens kann man sehen, dass der Wille, des Lebens überleben zu wollen, keiner differenzierten Gehirnentwicklung bedarf, die einen Menschen hervorgebracht hat. Und trotzdem hat der archaische Lebenswille zu einem Gehirn geführt, von dem *Schopenhauer* meinte, es würde ausschließlich dem Erhalt des Lebens dienen. Artefakte der menschlichen Frühgeschichte zeigen jedoch, dass sich der Lebenswille des Men-

schen keineswegs nur auf das zweckdienliche Überleben seiner physischen Existenz beschränkt hatte. Wäre es so gewesen, hätte es keine zweckfrei gestaltenden Ausdrucks-handlungen gegeben. Zweifelsfrei gab und gibt es aber den Willen zum Gestalten, in dem sich mehr als der körperliche Wille zu überleben zeigt. Selbstverständlich hatte der in der Frühzeit der Menschheitsgeschichte lebende Mensch den Willen, zu leben und zu überleben. Er hatte aber nicht *nur* den Willen, zu überleben. Das heißt: Der Mensch war und ist nicht nur vom Lebenswillen zur Fortpflanzung beherrscht. Der Mensch hatte und hat auch den Willen, sich und seine Welt zu gestalten.

Warum ist das so? Die Gehirne der Lebewesen generieren aufgrund der sensorischen Daten der Außenwelt Vorstellungen von Welt. Eine Vorstellung ist in diesem Zusammenhang ein Modell, welches den Lebensraum des Lebewesens aufgrund seiner sensorischen Erfahrungen und dem Willen zu überleben entspricht. Das Weltmodell eines Regenwurms ist ein anderes als das einer Kröte. Im Rahmen ihres Weltmodells sind die Lebewesen in das archaische Wollen ihrer Welt eingebunden. Doch sie sind deshalb keineswegs willenlos. Das lässt sich jedoch nur dann verstehen, wenn man diesen Willen nicht mit dem Wollen im Kontext menschlicher Absichten und Entscheidungen gleichsetzt.

Im Unterschied zu den Gehirnen aller nicht menschlichen Lebewesen ermöglicht das Gehirn des Menschen ein sich individualisierendes Wollen, einen Ich Willen, der sich zum universalen Wollen des archaischen Gehirns und zu den unbewussten sensorischen Weltvorstellungen in Beziehung setzen kann. Die Einheit des universalen Willens äußert sich in Freiheitsgraden des Wollens. In dem in allen Lebensformen wirkenden archaischen Willen und im Willen des Ich, wobei zu bedenken ist, dass im Menschen sowohl die eingeschränkten als auch uneingeschränkten Freiheitsgrade des Wollens subsumiert sind. In der menschlichen Lebenswelt spaltet sich der universale Wille auf zu einem wollenden Ich und Du. Das führt dazu, dass das Ich als das man sich erfährt, indem man sich von einem anderen Ich, das du bist, unterscheidet, etwas anderes wollen kann als ich. Dadurch entsteht und entfaltet sich die dynamische Komplexität der menschlichen Lebenswelt mit all ihrer Brutalität, die dadurch zustande kommt, dass die Einheit des uneingeschränkten universalen Willens im gegensätzlichen Wollen zum Ausdruck gelangt. Andererseits ermöglichen die Freiheitsgrade des Wollens im Ich Optionen von Entscheidungen, die zweckfreie Ausdrucksformen und das Gestalten von Vorstellungen zulassen, die aufgrund

des zumeist unbewussten Erlebens im Gegenüberseins von Ich und Welt zustande kommen (Bild 4).

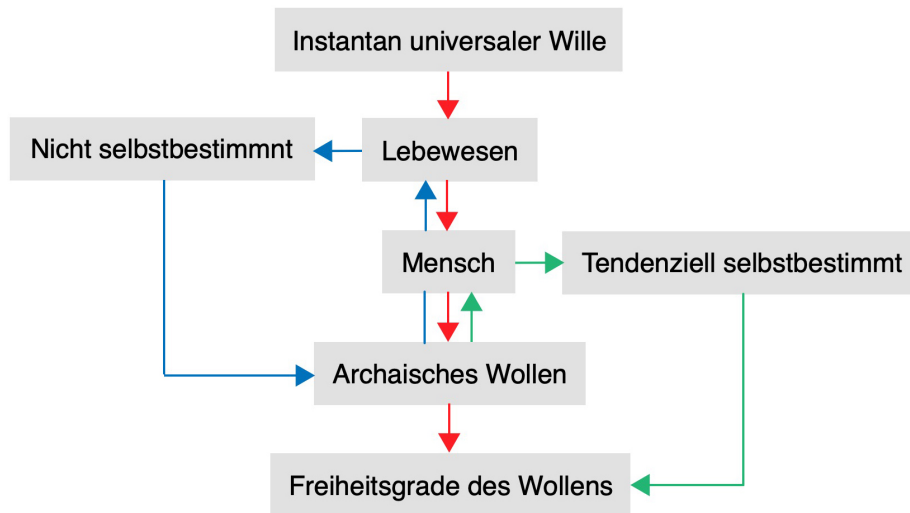


Bild 4

Das bezeugen prähistorische Gestaltungen. Sie zeigen uns nämlich, dass sich bereits der Mensch in der Eiszeit, über sein körperliches überleben wollen hinaus, mit seiner Welt gestaltend beschäftigt hatte, weil etwas in ihm es wollte. Ich gehe deshalb von einer psychisch geistigen, schöpferischen Dimension des Menschen aus. Dem liegen keine physikalischen oder hirnnorganisch determinierte Mechanismen zugrunde. Betrachtet man diese Gravuren auf Felsen und Stein (Bild 5 und 6), sowie die beiden Artefakte (Bild 7 und 8) aus der Eiszeit, weisen sie eindeutig auf eine Gestaltungsabsicht und somit auf gewollte Handlungen des Frühmenschen hin. Das wird man aber nur dann akzeptieren und verstehen können, wenn man selbst die Erfahrung gemacht hat, dass es unmöglich ist Materie zu verändern, wenn der Handlung keine Absicht zugrunde gelegen hat.



Bild 5

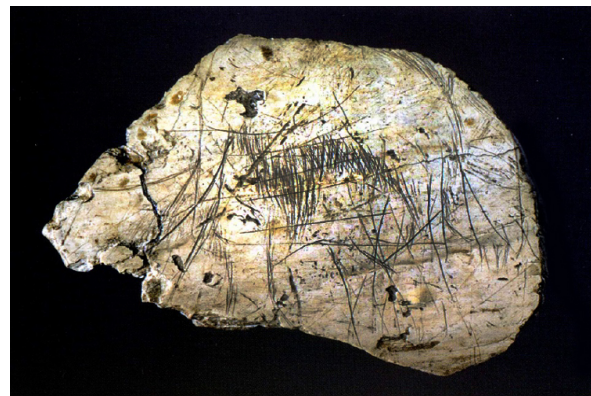


Bild 6



Bild 7

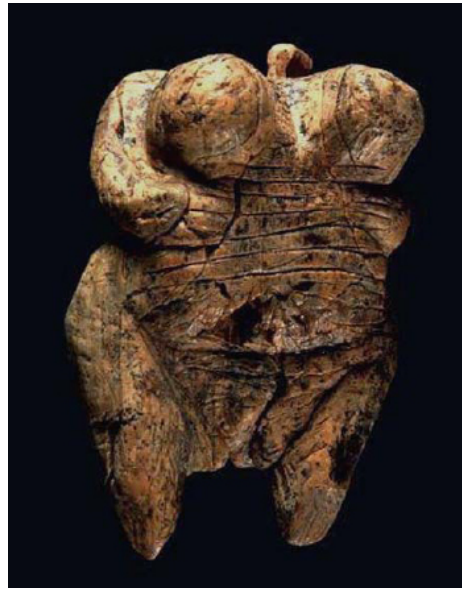


Bild 8

Nach viereinhalb Milliarden Jahren Lebensentfaltung und dem relativ späten Aufkommen des körperlich vertikal organisierten Menschen im Unterschied zum horizontal organisierten Tier, kam es aufgrund eines komplexer entwickelten Gehirns zu einer bemerkenswerten Eigenschaft: Das individualisierte Wollen, im Unterschied zum archaischen gewollt werden. Das bedeutet, dass sich das individualisierte Wollen zum archaischen Willen der Möglichkeit nach, in Beziehung setzen konnte. Beide Aspekte des Wollens, das archaische und das individuelle, gehen vom Gehirn aus, welches die Verwirklichung eines dreidimensionalen physischen, psychischen und geistigen gewollt seins der Erde und des Welt bildenden Menschen ist. Deshalb umspannt der von *Schopenhauer* erkannte universale Wille, die extremen Pole von Tod und Leben, von Vernichtung und Bewahrung, von Zerstörung und Gestaltung, von Universalität und Individualität. Dieser universale Wille, der in in allen Aspekten des Körpers wirkt und zum Ausdruck kommt, ermöglicht in höher organisierten Gehirnen ein individualisiertes Wollen. Dessen einziger, unbedingt erforderlicher Einfluss auf den archaischen Willen, von dem man gewollt wird, ohne es selbst zu wollen, ist die Verweigerung, entweder durch Konditionierung oder in schöpferischer Weise aufgrund von Einsicht.

Betrachtet man die ungeteilte Ganzheit des Lebens, erkennt man ein physisches, ein psychisches und ein geistiges, sowie ein universales und individualisiertes Wollen. Im universalen Wollen sind das physische und das geistige Wollen nicht voneinander getrennt. Als

bedingungslose Gegebenheit alles Seienden ist das universale Wollen ohne Ursache, ohne Ende und durch nichts verursacht. Diese Verursachungslosigkeit des universalen Willens ist paradoxerweise die Voraussetzung für ein individualisiertes Wollen. Und gleichgültig, ob das Wollen universal oder individualisiert ist, gleichgültig, ob es sich im körperlichen, im psychischen oder im geistigen zeigt, im Willen selbst gibt es keinen dieser Unterschiede. In jeder individualisierten Äußerung des körperlichen, psychischen oder geistigen Willens ist man ein Ausdruck des universalen Willens, der sich im physischen, in der Archaik des sexuellen Willens äußert.

Der Mensch erlebt sich im ausgeliefert sein an eine archaisch sexuelle Dynamik der Fortpflanzung, andererseits hat er den Drang sich über das physische eingebunden sein in den alles durchdringenden Lebenswillen hinaus gestaltend zu äußern, wie prähistorische Funde und Befunde zeigen. Obwohl der Mensch gleich dem Tier dem archaischen Willen der Arterhaltung folgt, wirkt noch ein anderes Wollen in ihm und durch ihn. Es ist der Wille zu zweckfreien Handlungen, die bereits in prähistorischen Gestaltungshandlungen ihren Ausdruck gefunden haben. Obwohl Geburt, Leben und Tod elementare Erfahrungen des Frühmenschen gewesen sind und der archaische Lebenswille den beständigen Kampf um das Überleben geprägt hatte, gab es dennoch einen über das archaische Wollen des Körpers hinausreichenden geistigen Willen, der sich in der Absicht, das Unvermeidbare zu gestalten geäußert hatte. Prähistorische Bestattungsrituale weisen darauf hin, dass Sterben nicht einfach als unausweichliche Tatsache des Körpers erlebt wurde, sondern mit intuitiven Ahnungen verbunden waren. In Israel hat man in Höhlen Hinweise gefunden, die auf Bestattungen hindeuten, die vor über 90.000 Jahren stattgefunden haben.

Was lässt sich daraus folgern? Es lässt sich vermuten, dass der prähistorische Mensch bis in die Gegenwart hinein nicht nur das Bedürfnis hatte zu überleben, sondern auch der Welt gestaltend begegnen wollte. Dieser Gestaltungswille war nicht vereinzelt zum Ausdruck gekommen, was darauf hinweist, dass der geistige Aspekt des Willens zum Gestalten bereits von Beginn an im menschlichen Gehirn angelegt ist. Es weist auch darauf hin, dass dieser Gestaltungswille keineswegs durch zufällige Quantenfluktuationen in einem Urhirn entstanden war, weil er sich nämlich auch in Regionen nachweisen lässt, die geografisch weit voneinander entfernt waren. Ferner sind Gestaltbildung, Konzeptbildung und Konfiguration keineswegs Attribute eines höher entwickelten Gehirns; sie finden sich



im Willen der Lebens- und Gattungserhaltung, in den sexuellen Strategien der archaischen Kopulation. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele.

Das Männchen der Bettwanze besitzt einen gewaltigen Penis, der wie ein schwertartiger Dolch geformt ist und den sie in einer fast perversen Weise zu benutzen versteht. Mit diesem Penis stößt und bohrt die männliche Wanze irgendwo in den Körper des Weibchens hinein, das kann ihr Kopf, der Bauch, die Beine oder ihr Rücken sein und ejakuliert dabei. Dieser Vorgang wird als *traumatische Kopulation* bezeichnet. Mithilfe eines Gewebepolsters verschließt das Weibchen seine Stichwunde und die Samenzellen dringen in den Blutkreislauf des Weibchens ein. Obwohl die weibliche Wanze eine Vagina hat, wird diese vom Männchen nicht berücksichtigt. Wenn man eine männliche Wanze zur Größe eines Menschen hochrechnet, dann würde sie bei jeder Ejakulation ca. dreißig Liter Sperma abgeben. Aber die Bettwanzenmännchen unterscheiden gar nicht zwischen Männchen und Weibchen. Deshalb kommt es dazu, dass auch Männchen vom Penisdolch eines anderen Männchens durchbohrt wird und von seinem Sperma überschwemmt wird. Dieses Sperma des fremden Männchens vermischt sich nun mit dem Sperma des penetrierten Männchens, und wenn dann dieses Männchen seinerseits ein Weibchen penetriert, dann transportiert es beide Spermien in dessen Körper. Ein Wanzenweibchen wird bei dieser Kopulationspraxis von vielen rabiaten Männchen am ganzen Körper penetriert, sodass es überall mit Narben bedeckt ist. Im Laufe der Zeit werden diese Narben zu einer Art sekundären Vaginen umgeformt, sodass sie die Funktion einer realen Vagina haben, in die das Männchen eindringen kann. Dieses anschauliche Beispiel mag dafür dienen, das höchst intelligente Wollen in der Welt des Lebens zu verstehen. Ein archaischer Wille, der sich dahingehend äußert, möglichst viele Spermienzellen zu den Eizellen eines Weibchens zu transportieren.

Jede Durchsetzung des Willens macht einem anderen Objekt, die Durchsetzung seines Willens streitig. *Schopenhauer* zufolge zeigt sich darin eine im archaischen Willen angelegte Entzweiung mit sich selbst. Er illustriert diesen Gedanken mit einer Beschreibung der australischen Bulldog-Ameise. Wenn man sie durchschneidet, beginnt ein Kampf zwischen ihrem Kopf- und dem Hinterteil. Der abgetrennte Kopf der Ameise besitzt ein scharfes Gebiss und das Hinterteil ist mit einem Stachel besetzt. Der Kopf beißt in das Hinterteil, welches sich tapfer wehrt, indem es immer wieder auf den Kopf einsticht. Ein solcher Kampf kann bis zu einer halben Stunde lang dauern.



Ein anderes Beispiel vermittelt ebenso anschaulich, die Aufspaltung der Einheit des archaischen Willens in einem Lebewesen, zu einem sich gegenüber seienden Wollen. Dabei handelt es sich um die männlichen Skorpionfliege und ihre sexuelle Strategie der Vergewaltigung. Die Männchen machen sich auf die Suche nach einem Weibchen. Sobald ein Männchen ein Weibchen entdeckt, stürzt es sich darauf und packt es mit seinen großen Genitalzangen. Sobald das Männchen das Weibchen fest in seinen Griff bekommen hat, versucht es, das sich heftig wehrende Weibchen in eine kopulationsgerechte Lage zu versetzen. Das gelingt ihm mithilfe eines speziellen Haftorgans, das es ihm ermöglicht, trotz des sich wehrenden Weibchens sein Genitalorgan mit dem des Weibchens in Kontakt zu bringen und es zu besamen.

Das universale Wollen der Lebenswelt will mit aller Macht, dass die Männchen an die Eier eines Weibchens herankommen. Das lässt sich natürlich auch mit anderen und weniger drastischen Methoden erreichen, in denen das archaische Wollen in anderer Form zum Ausdruck kommt. Es zeigt sich unter anderem in der sexuellen Strategie, ein sesshafter Zwerg zu werden. Dabei entwickeln sich die Männchen im Verhältnis zum Weibchen zu kleinen Wesen, die entweder innerhalb oder außerhalb eines Weibchens als tragbare Samenbank leben. Die Männchen haben sich zu einer parasitären Form entwickelt, die es ihnen ermöglicht, sich auf Dauer bei einem Weibchen einzunisten, indem sie sich auf ein reines Fortpflanzungsorgan reduziert haben.

Eine andere sexuelle Strategie des Wollens praktiziert die schwedische Langwanze, die sich den Aspekt der Zeit zunutze macht und bis zu vierundzwanzig Stunden lang mit einem Weibchen kopuliert. Je mehr Männchen als Begattungskonkurrenten für ein Weibchen infrage kommen, umso länger kopuliert das Männchen und hindert damit seine Konkurrenten daran, in die Vagina des Weibchens eindringen zu können. Das sexuelle Wollen kennt offenbar keinerlei Schranken, wie das letzte Beispiel einer speziellen Bienenpopulation zeigt. Die Bienenkönigin verstößt einen Duft, der die Bienenmännchen anzieht, sodass sich ganze Männchenschwärme darum bemühen, an die Königin heranzukommen, um sich mit ihr zu paaren. Doch auf dem Weg zu dieser Königin müssen die Männchen zahlreiche Hindernisse überwinden, sodass die Konkurrenten immer weniger werden. Wenn es einem Menschen gelungen ist, die Königin zu erreichen, zögert es keinen Moment, um sein Lebensziel zu verwirklichen. Sobald die Königin bereit ist und das Männchen in ihrer Vagina eindringt, explodiert es, wobei sein Geschlechtsorgan wie aus

einer detonierenden Patrone hervorschießt und in den Körper der Königin hinein explodiert. Der Penis des Männchens ist zusätzlich mit Hörnern und Widerhaken versehen, mit denen er sich im Körperinneren der Königin verkeilt. Zugleich wird ein Sekret abgesondert, welches die Körperöffnung der Königin verstopft. Am Ende dieses Vorgangs ist das Männchen eine leblose Hülle geworden, die sich vom Körper des Weibchens löst.

Bei jedem Lebewesen ist das archaische Wollen mit dem Verhalten des Körpers identisch. Es gibt kein Wollen, ohne dass es als Aktion im Körper erscheint. Der Wille und die Aktionen des Körpers sind keine voneinander getrennten Zustände, die kausal miteinander verbunden sein würden. Das Wollen und dessen Ausdruck im handelnden Körper haben keine kausale Beziehung von Ursache und Wirkung. Der Wille ist also nicht die Ursache für den handelnden Körper, weil der Körper selbst ein in Raum und Zeit verwirklichter Wille ist, der über das individualisierte Wollen, in gestaltenden Handlungen zum Ausdruck kommt.

Ein bedeutsamer Fund aus der Höhle *Hohle Fels* in Schwäbisch Alb ist meiner Meinung nach im Hinblick auf den Willen und die Entscheidungsfreiheit zu handeln bemerkenswert. Es ist ein vermutlich 28.000 Tausend Jahre alter Penisstein aus der Jungsteinzeit, der vermutlich als Dildo Verwendung gefunden hat. Das ist insofern interessant, als sich hier das archaisch sexuelle Wollen mit dem individualisierten Wollen trifft. Es ist nicht einfach, einen Stein mithilfe eines anderen Steins formbildend zu bearbeiten. Ein Mensch aus der Steinzeit hatte sich offenbar diese Mühe gemacht, weil er es wollte (Bild 9). Außerdem hat man in Schweden auch noch einen anderen, aus Horn gefertigten steinzeitlichen Penis gefunden (Bild 10).



Bild 9



Bild 10

Jetzt könnte man fragen: Warum sollte ein Dildo aus der Steinzeit ein Hinweis darauf sein, dass sich im Menschen, die Absicht zu wollen geäußert hat? Ich beantworte die Frage so: Weil sich im schöpferischen Akt des gestaltenden Handelns der Wille des Körpers auf eine Idee bezogen hat. Eine Idee ist aber keine sensorisch wahrnehmbare Realität, bevor sie materiell verwirklicht wurde. Eine Idee ist ein intrazerebraler geistiger Zustand, der sich bisher nicht in den Attributen der Raumzeit verräumlicht hat. Und weil jeder Gestaltung eine entweder bewusste oder nicht bewusste Idee zugrunde gelegen hat, ist auch die Gestaltung eines steinzeitlichen Dildos der verräumlichte Ausdruck einer Idee und somit eines individualisierten Willens gewesen. Für das individualisierte Wollen im Kontext des universalen Willens scheint auch der Fund einer Flöte bemerkenswert zu sein, die man auf ein Alter von 35.000 Jahren datiert hat. Es handelt sich derzeit um das älteste prähistorische Musikinstrument, welches man bisher gefunden hat (Bild 11).



Bild 11

Dieser Flötenfund weist darauf hin, dass bereits der Frühmensch über den archaischen Lebenswillen des Körpers hinaus auch den Impuls eines psychischen und geistigen Wollens kannte. Wenn man unterstellt, dass es zu jeder Zeit den Körper und seinen Lebenstrieb gegeben hat und gibt, und wenn das psychische und geistige Wollen nicht vom Körper getrennt sind, dann wäre daraus zu schließen, dass der Körper selbst in allen seinen Äußerungen der Ausdruck eines psychischen und geistigen Wollens ist (Bild 12).

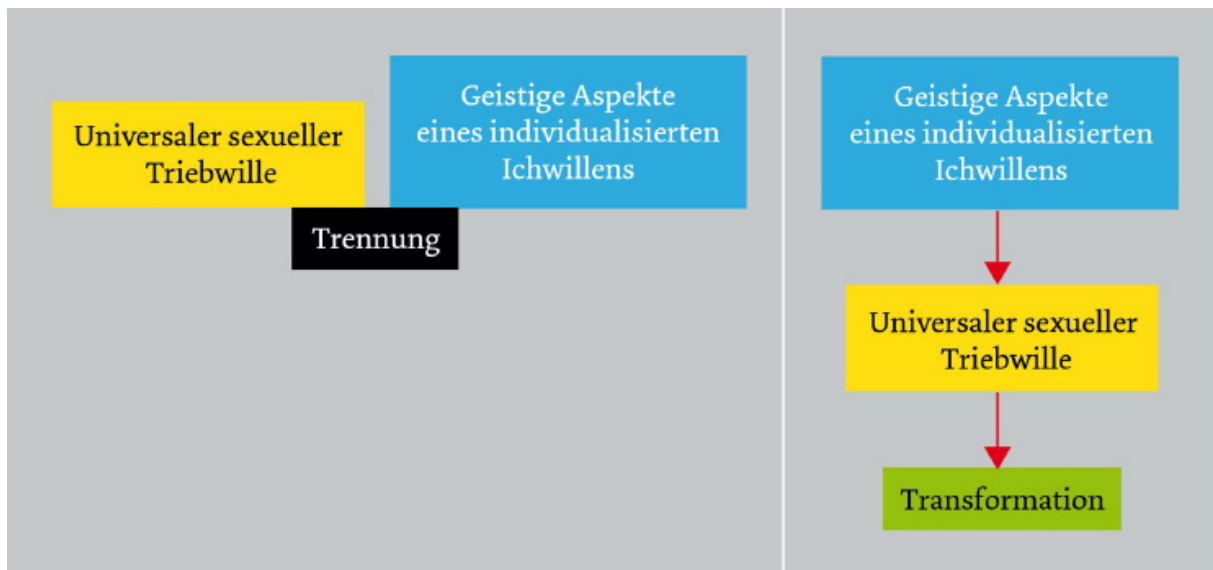


Bild 12

Wenn die Welt, wie *Schopenhauer* meint, eine Manifestation des Willens (prinzipium individuationis) ist, *wessen* Wollen ist es? *Wer* will etwas? Für ihn ist das universale Wollen etwas, das weder einen Anfang noch ein Ende hat. Es ist. Und weil es ist und von nichts Konkretem ursächlich bedingt wird, demnach also ohne Ursache ist, deshalb ist der Wille außerhalb von Raum und Zeit. Erst dadurch, dass das Wollen in den Gehirnen der Individuen, in Raum und Zeit durch Handlungen zum Ausdruck kommt, sind Beobachtungen und Erfahrungen von Ursache und Wirkung möglich. Man könnte deshalb sagen: Die Welt ist, weil sie vom Willen gewollt wird und sich in der Vielfalt der Erscheinungen äußern und gestalten will. Die gegenständliche Welt der vom Menschen geschaffenen extrazerebalen Objekte und seiner intrazerebralen gegenstandsfreien Zustandsräume, ist demzufolge universal gewollt und die Attribute der Welt sind demnach ein Ausdruck dieses Wollens. Was ist der Wille?

Für eine Antwort auf diese Frage hilft uns eine quantenphysikalische Analogie. Ein Elektron zum Beispiel lässt sich nur im Kontext physikalischer Bedingungen als Wirkung beschreiben, nicht jedoch als eine verräumlichte materielle Gestalt. Insofern ein Elektron keine verräumlichte Gestalt ist, ist es auch ohne Ausdehnung im dreidimensionalen Raum und das bedeutet wiederum, dass ein Elektron überall und nirgends ist. Die Existenz eines Elektrons kann deshalb nur im Kontext von Wechselwirkungen beobachtet werden, wobei das Beobachten der Wirkungen eines Beobachters bedürfen, der diese Wirkungen wahrnehmen will. Der Vorgang bzw. der Zustand des Beobachtens lässt sich nicht vom

individualisierten Ichwillen eines Beobachtenden trennen. Ebenso wie ein Elektron nur im Kontext kontrollierter physikalischer Interaktionen als Wechselwirkung existiert, ist auch der universale und individualisierte Wille nur über Handlungen und deren Wirkungen zu erkennen. Elektronen sind grenzenlos, der universale Wille ebenso (Bild 13).

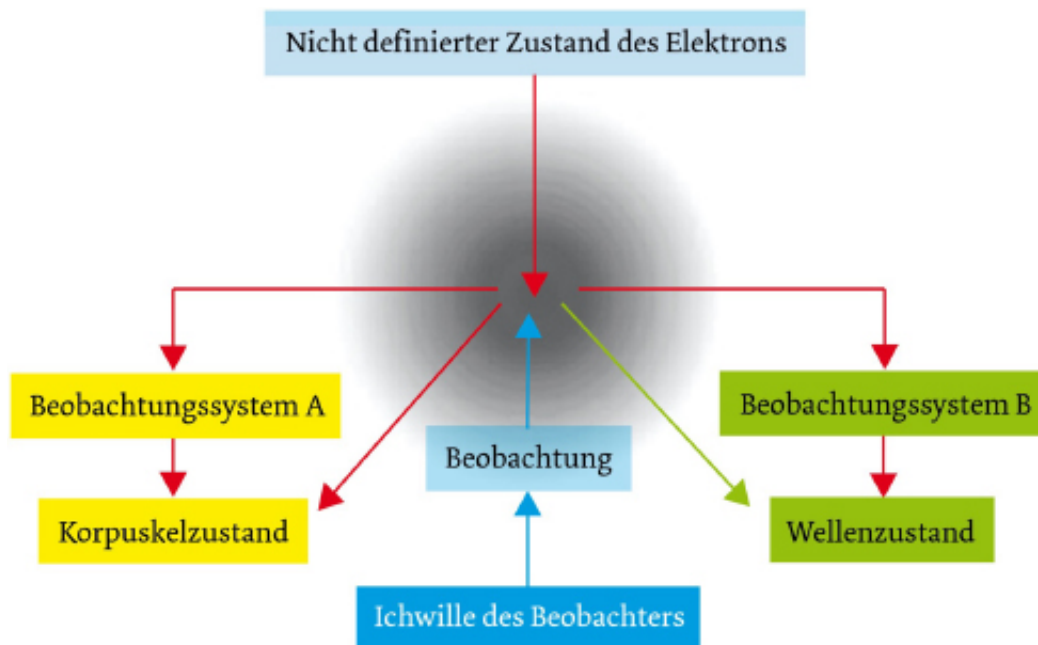


Bild 13

Stellen wir jetzt eine Analogie zum universalen Willen her. Auch das Wollen lässt sich ausnahmslos nur über Wirkungen wahrnehmen und beschreiben. Der Wille hat keine materielle Existenz und insofern er existenzlos ist, hat er auch keine Ausdehnung in Raum und Zeit. Das bedeutet: Ohne ein existenzielles Vorhandensein ist auch der Wille, analog zum Elektron, überall und nirgends. Wie das Elektron, so kann sich auch das Wollen nur im Kontext von Wechselwirkungen ereignen. Wahrnehmungen des Wollens sind demnach Beobachtungen von Wechselwirkungen im Kontext von Gegebenheiten. Das heißt: Es kann keine direkte Beobachtung des Willens geben, sondern nur Wahrnehmungen von Situationen, denen ein Wollen zugrunde gelegen hat. Wie das Elektron, so kann sich auch das Wollen nur im Kontext von Wechselwirkungen ereignen. Wahrnehmungen des Wollens sind demnach Beobachtungen von Wechselwirkungen im Kontext von Gegebenheiten. Das heißt: Es kann keine direkte Beobachtung des Willens geben, sondern nur Wahrnehmungen von Situationen, denen ein Wollen zugrunde gelegen hat, weil sie sonst nicht zustande gekommen wären.

Die gesamte Lebenswelt ist einem bedingungslosen Ja zum Leben unterworfen, ebenso wie das Elektron einem bedingungslosen Ja zum Sein unterworfen ist. Das Universum kennt kein Nein. Dieses universale Ja des Seienden ist dem Ja des universalen Willens gleichzusetzen. Das zeigt sich darin, dass sich kein Lebewesen in Bezug auf seine archaischen Lebenswillen verneinend verhalten kann. Nur der Mensch kann das wollen und wenn er es will, dann überschreitet er die Grenze des gesellschaftlich Normalen. Worauf es ankommt ist, dass man sich aufgrund seines individualisierten Wollens und der damit verbundenen Fähigkeit verneinen zu können, dem archaischen Willen verweigern kann bzw. verweigern könnte.

Betrachten wir zuletzt noch einen anderen Aspekt. Wenn wir und die Welt Körper und Geist, Wille und Vorstellung sind: Wie unterscheiden wir uns dann von der Traumwelt, in der wir ja auch ein Wollen und Vorstellungen erfahren? Für *Schopenhauer* besteht der einzige Unterschied darin, dass wir nach dem Träumen erwachen, wodurch sich die Begebenheiten der geträumten Welt von den Begebenheiten der im Wachsein erfahrenen Welt unterscheiden lassen. Das bedeutet: Es scheint lediglich einen Unterschied zwischen dem Wollen im Schlaftraum und einem Wollen Wachtraum zu geben. Anders gesagt, im Wachsein träumst man sein Wollen *in* der Realität und im Schlaf träumt man sein Wollen außerhalb der Realität. Ist nicht das ganze Leben ein Traum, sinniert *Schopenhauer*. Gibt es ein sicheres Kriterium zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Phantasie und Realität? Experimente und Untersuchungen in den Kognitions- und Neurowissenschaften haben gezeigt, dass es im Gehirn keinen deutlich erkennbaren Unterschied gibt zwischen sogenannten realen oder imaginären Situationen. Die Funktionen in den neuronalen Netzwerken zeigen in beiden Fällen gleiche Aktivierungsmuster. Es erfordert keinen großen Schritt mehr, um zu begreifen, dass Handlung, Entscheidung und Wille nicht voneinander zu trennen sind.